### **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

# Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Der Volksfreund. 1901-1932 1907

70 (23.3.1907) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 12

der Thegatten und nicht immer, wie allgemein geglaubt wird, auf frei i mit dem Mehl und verwenden fie so zum Brotbaden. Sie besteht nach williger Beschränfung. In dem hochinteressanten Buche: "Ueber das i chemischer Untersuchung aus sein gemablenem und geschlämmtem Kalteheliche Gliid, Erjahrungen, Reflexionen und Ratichlage eines Arztes", die fürglich bei Bergmann in Wicsbaden erichienen ift, wird der Ginflug der Ainderlosigseit auf das eheliche Glüd geschildert und es werden die Ursachen desselben analysiert. Danach ist die Hauptursache der Beschränkung in den oberen Rlassen und im Mittelstande die, daß die Frau auf möglichft lange Erhaltung ihrer forperlichen Reize bedacht ift und die Dube icheut, eine Mehrzahl von Kindern aufzuziehen. Der Besitz einer größeren Kinderichar ailt geradezu als "unsein". So kommt es zuweilen vor, daß eine idaft gang berabicheut wird, jum minbesten befo sich auf ein oder zwei Kinder, auch wo die äußeren Berhältnisse den Unterhalt einer größeren gabl fehr wohl geftatten murben.

Die Frage, ob Rinder in der Che unbedingt notig find, um biefelbe Bu einer glüdlichen gu geftalten, wird bom Berfaffer obigen Buches berneint. Der Besit ober Dlangel bon Rindern ift übrigens für beibe Eltern nicht von gleicher Bedeutung. Das Kind gibt ber Frau Gelegenheit, ihren mitterlichen Instinkt zu befriedigen, und bies bilbet für fie eine ftetige, reiche Quelle bon Luftgefühlen, bei dem Manne handelt es fich im beften Falle bei ber Erlangung bon Rachfommenichaft um die Erfüllung eines Minifches, ber niehr ober minder lebhaft fein fann. Dementsprechend empfindet der Mann, deffen Bunid, auf Rachfommenichaft unerfüllt bleibt, Dies zunächst auch nicht als eine Lude in seinem Dasein, wie es bei ber finderlosen Frau oft der Fall ift. Für ben fehlenden Kindersegen findet oft ein Ausgleich burch innigeres Gichaneinanderschließen ber Gatten ftatt, fo tak von einer Liide im ehelichen Leben nichts empfunden wird. Schwerer wird ber Mangel des Kindersegens jedoch empfunden, wenn Rudfichten auf die Gefundheiteberhältniffe der Frau oder die Gefahr der Uebertragung der Krantheit oder Krantheitsanlagen den Bergicht auf die Rachkommenichaft bedingen, oder wenn ethisch bedenkliche Motive bei einem ober beiden Gatten hierfür in Betracht fommen. Der freiwillige Rindermangel begünftigt bier eine Abfühlung der beiderfeitigen Gefühle und führt ichlieglich gur völligen Entfremdung.

# Hus allen Gebieten.

Die Erfinder ber Rahmafdine. In Amplepuis (Frankreich) foll dem Erfinder der erften brauchbaren Rahmafdine, Barthelemin Ehimonnier, ein bescheidenes Denfmal errichtet werden. Der Lypnefer Färbersohn hat die Frucht seiner Arbeit nie genießen konnen; nur spärlich flossen dem Alternden die Einnahmen zu, indes seine Rabmaschine in sietem Fortschritt sich die Belt eroberte. Thimonnier war ja nicht der erste, der auf den Gedanken fam, das Raben durch mechanische Borrichtungen zu erleichtern und zu beschleunigen. Bereits im Jahre 1790 murbe einem Engländer, Namens Thomas Saint, auf eine freilich noch höchst untollfommene Rähmaschine ein Patent erteilt; 1804 konstruierten Thonas Stone und James Bendersohn, wiederum zwei Englander, eine Nähmaschine, die aber alle wegen zohlreicher ihnen anhaftender Mängel keine Berbreitung fanden, bis 1829 Thimonnier mit feiner Erfindung der einfechen Rettenstidmafdine ein Instrument tonftruierte, in dem bas tednifde Pringip unferer modernen Rahmafchine, ber bon Balter Sunt erfundenen Doppelfettenstichmaschine, enthalten war. Thimonnier mußte mit seiner Ersindung bittere Enttäuschungen erleben. Ohne über methobild geordnete tednische Renntnisse zu verfügen, war er, nur der Eingebung eines Augenblids folgend, an die Arbeit gegangen. Allein und ohne Beiftand ging er baran, feine 3been zu verwirflichen.

Bald aber begriff ein Ingenieur, Beaunier, die Tragweite des Ge-dankens, und mit dessen Hilfe wurden 80 Maschinen fertiggestellt. Die Majdinen funftionierten ausgezeichnet. Aber es ging bier wie bei fo manden anderen Erfindungen, die drundlagen eines Berufes gu rebo-Intionieren icheinen; die Arbeiter, die den unheilvollen Ginflug diefer Diajdine auf ihre Stellung fürchteten, ichlugen die Apparate in Trummer. Berichlagen und verhöhnt mußte Thimonnier in fein Beimatland gurud. ehren und fich mit dem Gedanken troften, daß auch Jacquard für feine Erfindung Schimpf und Mighandlung erfahren mußte, ehe feine Bebftithle die Belt eroberten. Fortan blieb Thimonnier allein, raftlos an der Verbesserung seiner Erfindung arbeitend. Mit seiner Maschine auf dem Riiden zog er von Stadt zu Stadt und überall trat man ihm mit Migtrauen und Spott entgegen.

Edlieglich, ba man in seinem Beimatland Franfreich fein Berftandnis für fein Werf aufzubringen bermochte, gab er endlich nach langen Rämpfen das Ansertigungsrecht an das Ausland ab. Er starb bald darauf im Rabre 1857. Die Maschine, die er gebaut, existiert noch; auf der retrospettiven Ausstellung war die ehrwürdige Borfahrin der heutigen Rähmaichine zu sehen, und man bemüht sich jett, ihr einen Plat in einem Diuseum zu sichern.

#### Bölferfunde.

Erbeffer. Die Erbeffer find ichon feit Jahrhunderten befannt und heute findet man diese sonderbaren Governands noch in Guinea am Senegal und in verschiedenen Gegenden Gudanteritas. Im "Stein der Beijen" berichtet ein Mitarbeiter C. Sch. Intereffantes über diefen Gegenstand. Bir entnehmen den Ausführungen folgendes:

Wie der französische Naturforscher Courty, der fürglich von einer Foridjungsreife der Sochländer Bolivias gurudgefehrt ift, berichtet, find Die dortigen Indianer gang vernarrt in einen Tonteig, den fie mit Cocablättern vermischen. In der Regel aber verzehren die Erdeffer den Lon ohne jede Butat in Form fleiner Tafeln, die fie bon der Conne oder an einem schwachen Feuer trodnen.

In Lappland vermischen die Bewohner des Dorfes Ponoi diese Erde

Aimmer und ist ohne jeden Nahrungswert. Auch in Deutschland, in manden Gegenden Württembergs, pflegen die Steinhauer den in den Rissen des Gesteins angesammelten und fein geschlämmten Ton zu verzehren. Der Name "Mondschmalz", womit sie diesen Ton bezeichnen, scheint den Genuß anzubeuten, den sie dabei empfinden. Auf der lexten Pariser Weltaussiellung waren zwei etdare Erden ausgestellt. Die eine aus Sobon stammend, war ein hellgraues Pulver und bestand aus 4 Prozent Eisenoryd und Tonerde, 0,5 Prozent Wasser und Spuren von Magnesia. und enthielt ungefähr 98 Prozent Kiefelfäure, 0,4 Prozent Magnesia, 0,8 Prozent Wasser, war jedoch frei von Eisen, Tonerde und Kalk. Gelbst berständlich sind diese Erden als Nahrung völlig wertlos, aber man nimmt mit gutem Grunde an, daß sie als Zusat zu einer an Pflanzen-fafern armen Kost, z. B. Fischkost, rein mechanisch zur Verteilung der Rahrung beitragen und so indirekt die Verdauung derselben befördern.

### Hllerlei.

Rörperlänge und Ginfluß bes Alters ber Mutter. Rach Revesz, bem französischen Anthropologen, ist die Abstammung das ausschlaggebende Moment für die Körperlänge, daneben wirkt aber auch das Alter der Mutter mit. Je älter ein organisches Individuum innerhalb gewisser, seiner Gattung eigentümlicher Grenzen ist, desto größer und ausgebildeter werden seine Rachkommen. Nach Duncan haben Kinder von einer Mutter zwischen 20 und 24 Jahren bei der Geburt eine Länge von 50,7 Zentimeter, bon einer Mutter von 30 bis 34 Jahren 51,0 Zentimeter. Nach einem ungarischen Forscher bringen Mütter von 16—19 Jahren Kinder von 49,0 Bentimeter zur Welt, Mütter von 25-29 Jahren Kinder von 50,0 Zentimeter, Mütter bon 35-47 Jahren Kinder bon 50,3 Zentimeter Länge. Eine Rasse oder Klasse, in der spät geheiratet wird, kann daher immer größer werden. Pettenkofer berichtet, daß den Mitgliedern des englischen Hochadels, als sie zu einer Feier die Rüstungen ihrer Ahnen anziehen wollten, die Rüstungen zu klein gewesen seien. Nach Lapouge ist der jetzige Eurepäer 170 Bentimeter groß, mahrend fein direfter Borfahr, der Bewohner der Dolmen von Maupas, nur 161 Zentimeter maß.

Candpfeifen in Auftralien. Gine ebenfo ratfelhafte als intereffante geologische Erscheinung in Südaustralien sind die "Sandpfeifen" der "Wilden" Brunnen, runde Löcher von drei bis vier Fuß Weite, die gewöhnlich bis zu unterirdischem Wasser, so tief dieses auch sein möge, herabgehen und wie fünftliche Brunnen aussehen. In einigen Gegenden ist der Boden mit Mündungen solcher Röhren ganz bedeckt und läßt man ein Senkblei hinab, so findet man bei 30 Meter noch keinen Grund. Oft find dort auch Steine über die Erde did verstreut, die bei den Ansiedlern "Zwiebacke" heißen. Ihre Entstehung ist leicht zu erklären. Wo kleine Bertiefungen find, in denen beim Eintritt der trodenen Jahreszeit das Waffer sich sammelt, wird der Boden beim Trodnen in eine harte Kruste berwandelt. Besteht die Erde hier aus einer Mischung von Kalk und Pfeifenton, und nur in solchem Boden kommt der "Zwiebad" vor, so rollt sie sich aufammen, löst sich von ihrer Unterlage ab, verhärtet und erhält durch das Wasser nach und nach ihre Form. Gleichfalls durch das Wasser entstehen die Gräber, lange und schmale Erhöhungen von etwa einem Fuß, die mancher Ebens das Ansehen eines Kirchhofs geben. In der Regenzeit steigen an manchen diefer Graber Blafen auf und das Baffer, das fie bededt, schäumt auf. Wahrscheinlich entsteht dieses Gären durch das Verhalten der fohlensauren Magnesia zum Kalk. Den ungebildeten Anfiedlern machen dumpfe Tone, die oft aus den Sumpfen drängen, viele Furcht. An Stärke dem Gebrüll einer großen Herde gleichend, wiederholen fie sich dreimal und es tritt nun eine halbstündige Rube ein. Diese Laute erklären sich durch eine unterirdische Luftfäule, welche einer durch den Kalf dringenden Wassersäule widersteht, durch das periodische Anschwellen des Wassers bor- ober rudwärts getrieben wird, und dadurch die dumpfen, oft orgelähnlichen Töne erzeugt.

### Humoristisches.

Die gebilbete Sausfrau. "Schauen Sie 'mal nach bem Thermometer, Liest, wie viel Grad wir heute haben!" - "O Grad, gnädige Frau!" -"Reaumur oder Celfius?"

Kritik. "Meinen Sie nicht, daß die Dame mit Gefühl fingt?" -"Ach nein! Wenn fie Gefühl hatte, wurde fie nicht fingen!"

Der Störenfried. Richter (zu den drei Angeklagten): kamt ihr denn dazu, den Lehmann in dieser roben Beise zu mißbandeln?" - Einer der Angeklagten: "Ja wissen Se, Herr Amtsrichter, mer waren im Bertshaus, un' benn uns gang gemiedlich unterhalbe. Un' der Lehmann war a' babei un' hot in eem fort tee eenzig Wort geredd. Un' weil mer uns deß nit länger henn g'falle loffe wolle, daß er uns in unferer Gemiedlichkeit steert, hemm mer'n verschlage un' 'nausgichmiffe!'

Bu ruhig. Wo bleibt denn der Bins, Herr Doftor? Gie laffen sich ja gar nicht feb'n!" - "Sab' ich Ihnen nicht gleich gefagt: Ich bin ein rubiger Mieter - Gie boren und feben nichts bon mir!" (Fliegende Blätter.)

Buchdruderei und Verlag des Volksfreund, Ged u. Cie., Karlsruhe i. B.

# Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund"

Karleruhe, Sametag den 23. März 1907.

### Tanzen und Turnen.

Eine bygienische Studie bon Dr. med. Bilh. Rühn, Leipzig.

"Jhr Frauen und Nymphen! Es gab euch ein Gott Die Gabe zu schimpfen, und Mienen zum Spott. Des Tanges Verächter, verachten auch euch: Gin bobnifc Gelächter verjage fie gleich." (Gleim.) (Nachbrud verboten.)

In den langen Binterabenden find Balle und Tangbergnügen nichts Außergewöhnliches, und der Gottin Terpfichore wird in ausreichender Beise gehuldigt. Leider find es aber in erster Linie die Angehörigen des schönen Geschlechtes, die sich gang besonders gern nach den Tönen der Musik in rhythmischer Beise im Rreise dreben, mahrend es ein Beichen der Beit ift, daß viele aus dem stärkeren Geschlecht den Tanz nur als eine Pflicht, felten als ein Bergnügen, nie als eine körperliche Uebung auffassen. So scheint es schon vor mehr als 100 Jahren gewesen zu sein, wenn wir die

obigen Worte des alten Gleim berücksichtigen.

Bei den alten Griechen war es anders, benn hier wurde die Tangtunft als eines der wichtigften Stude der Erziehung angeseben; fie war gleichsam das Mittel zwischen Gymnastif und Musik und somit dem Turnen nahe verwandt. Die Dr cheft it umfaßte bei ihnen nicht nur die förperlichen Uebungen des Tanzes, sondern auch das ganze Geberdenspiel, wodurch Gemütsstimmungen und Leidenschaften ausgedrückt und Handlungen nachgeahmt werden fonnen. Dementsprechend hat man die Tange im allgemeinen in gefellichaftliche und theatralifche eingeteilt, aber beide haben das eine gemeinsam, daß eine gefunde forperlice Bewegung mit ihnen verbunden ift, und wir muffen ftaunen, mas die Tanger in Diefer Beziehung oft leiften, wobei allerdings ber begleitenden und belebenden Musik nicht der geringste Anteil zukommt. Berjonen, die fonft vielleicht bor einem Spaziergange von einer Stunde Burudgeschredt waren, find imftande, mehrere Stunden hintereinander nach den Klängen der Musik und in angenehmer Gesellschaft die mannia ften Drehungen und Wendungen auszuführen, fodaß dem Tanze das große Berdienst zukommt, auch folde Menschen in Bewegung zu setzen, die fonst wegen ihrer Trägheit oder bermeintlicher Schwäche nicht dazu zu bringen find. Bas das fagen will, tann man daraus ermeffen, daß der Tang den ganzen Körper in Bewegung versett, hauptsächlich die Musteln der unteren Gliedmaßen und des Leibes, und bei keiner anderen Leibesübung als bet ihm wird so methodisch barauf hingearbeitet, dem Körper eine angenehme Stellung zu berleihen, sowie seinen Bewegungen Leichtigkeit und Bier-

Wir wollen hier nicht bon der ästhetischen Seite des Tanges sprechen, and nicht bon feiner Geschichte oder der Lehre diefer Runft, sondern ibn nur als Leibesübung ins Auge faffen. Benn wir unferen Mergten vor 200 Jahren folgen, die allerdings ja von der physiologischen Beschaffenheit des Körpers manchmal recht sonderbare Ansichten hatten, so ist der Tanz eine Leibesübung, die das Gebliit in eine lebhafte Bewegung fest, die Ausdünftung und mit ihr andere Ausscheidungen des Körpers befordert und bermehrt und durch die Uebung eine Starfung der Muskulatur berbeiführt. Es wird ichon in jener Zeit behauptet, daß nicht nur einzelne Teile des Leibes in Bewegung gesetzt werden, sondern, wie wir schon erwähnten, alle Musteln mehr oder minder beim Tangen in Tätigkeit fommen. Ein alter Argt, der die Gabe der Beobachtung in borzüglicher Beise besaß, bersichert uns, daß bei Leuten, die wirklich tanzen und nicht nur bin- und hergeben, nicht die Fuße allein eine Arbeit verrichten. Das geht für ihn daraus hervor, weil "das Geblüt in heftigeren Trieb gebracht und erhist wird", was durch die Fuhmuskeln allein nicht stattfinden könne. Die Beschleunigung des Atemholens, die er zu einer Abfühlung für nötig hält, fann nach ihm nicht geschehen, ohne die Musteln ber Bruft und des Unterleibes in Bewegung zu feten. Ferner aber muffen die Arme und der Roof mabrend des gangen Tanges in einer bestimmten Stellung erhalten werden, und diefe Arbeit berrichten die Musteln des Rüdens, des Ropfes und des Halses. Somit arbeitet bei einem Tänger ziemlich die ganze Muskulatur, sodaß man ganz entschieden bon dem Tanzen als einer bedeutenden Leibesübung reden kann, wie sie auch das Tanzen bezweckt.

Bir wollen im Anschluß hieran nur betonen, daß der Tang in der Tat in bezug auf die Körperpflege eine fehr wichtige Rolle spielen konnte namentlich für das weibliche Geschlecht, wenn er nur bernünftig ausgenutt würde. Abgesehen von dem Gesagten ift er eine Schnelligkeits. bewegung, die sich nach dem Ahnthmus der Musik vollsieht, und wird dadurch zu einer Förderungsbewegung. Da Nervenarbeit nicht erforderlich ift, fo wird die Arbeit zur Luft. Aber gerade darin besteht auch, wie Dr. med. Saericht in bem fleinen lefenswerten Berichen: "Rörperpflege durch Ghmnaftit, Licht und Luft" (Ernft Seinr. Morit, Stuttgart), auseinandersett, die Gefahr, denn der Tanger verliert die Kritif und macht die Schnelligkeitsübung zur Dauerübung, wodurch Herz und Lungen geschädigt werden. Der Begriff des Tanges als ein souveranes Mittel zur suftematischen Ausbildung des Körpers, zu Kraft und Schönheit, ift heute mehr und mehr in den Hintergrund getreten, wenn wir auch nicht dem harten Urteile des Genannten folgen wollen, nachdem er "nicht mehr der Ausdruck überquellender Lebensfreude fei und nicht mehr der Sittlichkeit, fondern I ungen des Reichsgefundheitsamtes und des Reichsftatistischen Umtes, die

der Unsittlichkeit diene". Immerhin hat jeder die Pflicht, wenn wir auch wegen der Abhängigkeit von der ererbten Konstitution nicht immer in der Lage find, eine vollkommene architektonische Schönheit unseres Körpers zu erreichen, doch darnach zu streben, sich die Schönheit der Bewegung, Anmut und Burde zu erwerben. — Für die Frauen hat der Tanz noch viel weitgehendere Bedeutung, wenn sie nämlich nur den unglücklichen Korsettpanger bei diefer Leibesilbung weglassen wollen, der ebenso wie der Leibriemen für den Ringer ganz gefährliche Folgen nach sich ziehen kann. Nicht genug kann es wiederholt werden, daß das Korsett die Entwicklung der Brust- und Bauchorgane hindert und schädigt, und von Prosessor. Men ge ist nachgewiesen, daß auch die Geschlechtsorgane darunter zu leiden haben. Wirkt der Tanz der Frauen auf den weiblichen Körper in gefundheitsfördernder Beise ein, so haben diese die Bflicht, sich derartiger Uebungen zu unterziehen, denn aus ihrem Schoße verlangen wir eine gesunde und schöne Nachkommenschaft.

Ratürlich find auch noch andere Schäden bei diefer gesunden Körperbewegung zu bermeiden, die darin bestehen, daß nicht in einem Raum getangt werden foll, deffen Luft als "berdorbene" bezeichnet werden muß weil sie zu warm und bon unangenehmen Dünften der berschiedensten Art, namentlich von Tabafqualm, angefüllt ift, andererseits aber, daß man sich nach der Erhitzung nicht zu schnell der fühlen Luft aussetzt, wodurch Ertältungen mit ihren Folgen entstehen. Bon der Wirkung der reinen Luft und der Buführung des notwendigen Sauerstoffes bei der erhöhten Anstrengung, wie es das Tanzen ja nun einmal ist, zu reden, dürfte an und für sich überflüssig sein, wenn wir nicht immer und immer wieder die Beobachtung machen müßten, sowohl bei Privatgesellschaften, als auch bei öffentlichen Tanzbergnügen, wie fehr gegen diefes oberfte Gefet der Gelbfterhaltung gefündigt wird. — Ein weiterer Unfug beim weiblichen Geschlecht besteht noch darin, daß in dieser Luft bleichsüchtige und schwächliche junge Mädchen dem sogenannten Bergnügen buldigen. Die Berren geben doch wenigstens einmal hinaus, um frische Luft zu schnappen und sich durch einen Trunk zu erfrischen, die armen Damen aber muffen oft in dem Schwiskasten" sigen bleiben und auch in den Paufen Staub, Dunst und Gasluft einatmen, wobei die Ballmütter aufs strengste darauf achten, daß fie ja nicht trinken, namentlich nichts Kaltes, damit fie fich nicht erkälten oder noch mehr Schweiß vergießen. Wer diese armen, bedauernswerten Geschöpfe genau beobachtet, kann seben, daß felbst febr kräftige Tänzerinnen in Augenbliden, wo fie fich unbemerkt glauben, dem Zusammenbrechen nabe find. Der Arst weiß, daß fie dann mit dem Gefühle des Lufthungers, der Herzmattigkeit und Lungenschwäche kämpfen. Kommt aber der Herr Partner mit einer Berbeugung, so raffen sie sich wieder zusammen und fliegen dabin. - Doch wir durfen bier die Gunden der Berren ebenfalls nicht unerwähnt lassen. Es ist heutzutage geradezu eine lächerliche Angewoknheit, daß in jeder Pause eine Zigarette angesteckt werden muß oder daß gar bei allgemeinen Tanzvergnügungen die brennende Zigarre im Munde behalten wird. Dadurch wird die Luftverschlechterung für beide Teile bis auf den höchsten Gipfel getrieben, abgesehen von der Gefährlichkeit, daß dadurch beim Stolpern oder Fallen bedenkliche Berletzungen hervorgerufen werden können und auch find. Beiter ift hier vom Alfoholgenuß zu reden, der im wahrsten Ginne des Wortes ein Feind jeder gesunden Körperbewegung ist, also auch des Tanzens, wie es sein soll. Erst kürzlich ist uns in der "Umschau" (Frankfurt a. M.) von Untersuchungen berichtet, aus denen hervorgeht, daß schon ein mäßiger Alfoholgemig beim Bergsteigen die Leiftungsfähigkeit der Betreffenden um ein Fünftel herabsett. Bas das im Laufe mehrerer Stunden auf die Lebenstätigkeit des ganzen Körpers ausmacht, kann man sich leicht bor-

Bum Schluß haben wir uns noch mit der Frage zu beschäftigen, wie man den Schäden, die das Tanzen heutzutage ohne Zweifel mit sich bringt, abhelfen fann. Wir fommen dabei wieder auf den Bufammenhang des Tangens mit dem Turnen gurud und ftehen unbedingt auf dem Standpunft, daß es mit in den Turnunterricht eingeschaltet werden muß, wie es ja - Gott sei Dank! - an sehr vielen Orten unseres deutschen Raterlandes schon geschieht, da dann die Tanzstunden während der Schulgeit, nicht gum Schaden der Schüler, wegfallen können, jodann aber, daß ein Tanglehrer oder Ballettmeister oder -meisterin, bevor sie ihre Tätigkeit beginnen, einen regelrechten Turnlehrer- oder -lehrerinnenkurfus durchgemacht haben missen. Natürlich haben sie die Pflicht, während des Unterrichtes felbst ihren Zöglingen vor Augen zu führen, welchen Ruten das Tanzen für die Gefundheit hat und welche Schädigungen entstehen. wenn man die einfachsten Gebote der Hygiene in dieser Beziehung ber-

Wir wünschen, daß man in Deutschland mehr als bisher den innigen Busammenhang zwischen Tanzen und Turnen erkennen und fördern möge.

# Moran sterben die Menschen?

Rarl Spieg beröffentlicht in der Sozialen Hygiene intereffante Betrachtungen über die Sterblichkeit im allgemeinen und die wichtigften TodeBurfochen im befonderen. Er ftütt fich dabei auf die Beröffentlich-

allerdings nur die Städte über 15 000 Einwohner berüdlichtigen. Doch ist dieses Waterial, da es sich ja nur um Berhältniszahlen handelt, durchaus genügend. Spieh konstatiert zunächst den Rückgang der Sterblichkeit überhaupt. Es ftarben auf je 1000 der Bebolkerung im Durchschnitt der

1877—1881 • 1882—1886 1897—1901 1902 1887—1891 23,44

Diefer Rudgang ift einmal auf die verbefferten higienischen Dagnahmen, andererseits auf die wirkungsvolleren Befampfungsmittel, die der medizinischen Wissenschaft jett gegenüber einer Anzahl Krankheiten zur Berfügung stehen, zurudzuführen. Das geht auch aus folgender Labelle hervor, die einerseits das Verhältnis der wichtigften Todesursachen Bu einander, andererseits die Bahl der Sterbefälle auf je 100 000 Lebende

att pielett gerauthetten parli	icare.			
THE RESIDENCE OF THE RE		Todesfällen	Von 100 000	
	entfielen auf		ftarben an	
Afute Krankheiten	1897/1901	1877/1881	1897/1901	1877/1881
der Atmungsorgane	12,66	11.55	258,5	308,6
Schwindfucht	10.68	13,37	218,7	357,6
Brechdurchfall	7.37	4,38	150,7	116,8
Afute Darmfrankheiten	6.71	5.52	137,1	147,3
Ungliidsfall	1.88	1,42	38,4	38,2
Diphterie	1.51	3,73	31,1	99,8
Selbstmord	1,19	1,11	24,5	81,0
Scharlad;	0,99	2,12	20,0	56,8
Masern, Röteln	1,05	1,04	21,3	27,6
Inphus	0,51	1,63	10,4	43,6
Rindbettfieber	0,25	0,54	5,1	14,4
Boden	0,012	0,06	0,4	1,5
Fledinphus	0,003	0,10	0,06	2,6
Berichiedene Krankheiten	53,19	53,43	1129,8	1426,7
	100,00	100,00	2046,1	2672,5

Am erfreulichsten ift an diefer Statiftit ber Rudgang an be Schwindsucht sterblichfeit, der auf je 100 000 Lebende berechnet 88,8 Prozent beträgt. Der Kampf gegen diese furchtbarfte Geißel der Menschheit durch vorbeugende Maßregeln und Sanatoriumbehandlung ist also nicht umsonst geführt worden. Die Schwindsucht ist dadurch unter den Todesursachen an zweite Stelle gerückt, während die erfte Stelle jest bon den afuten Erfranfungen der Atmungsorgane eingenommen wird, derer Zahlen im Berhältnis zur Bevölferung zwar auch zurückgegangen fin (bon 357,6 auf 218,7), aber doch nicht fo ftark wie die der Schwindsucht Auch einem anderen Würgengel, vornehmlich der Kinder, ift in seinen ichredlichen Witten Einhalt geboten worden: der Diphterie. Gie die vor 20 Jahren alljährlich 99,8 Personen unter je 100 000 Lebende babinraffte, mußte fich im Durchschnitt Des letten Sahrfünfts mit 31,1 begnügen, ein Erfolg ber Serumsbehandlung, der gur intensiven Beiterarbeit in diefer Richtung auch auf anderen Gebieten anfpornt. Der rela tibe Rudgang ift hier fo ftart, daß er trot der Bebolferungsgunahme aud au einem absoluten wird: im Durchschnitt der erften Periode starben jah

lich 7621 Personen an Diphterie, im Durchschnitt der zweiten nur noch 4992. Sehr bedenklich ist die stark gewachsene Sterblichkeit an Brechburch fall; handelt es fich boch hier auch fast ausschließlich um bei jungen Nachwuchs ber Gefellichaft, um Rinder im erften Lebensjahre Hier sind die relativen Zahlen von 116,8 auf 150,7 gestiegen, die Zahl der überhaupt in Deutschland jährlich an dieser Krankheit Verstorbenen von 8928 auf 24 314. An dieser schauerlichen Erscheinung trägt zweifellog die Sauptichuld die in immer weitere Rreise vordringende Unfitte des Richtselbststillens der Kinder durch die Mütter, ihre Ernährung auf fünft lichem Wege, wozu in ben armeren Bevölferungsichichten allerdings auch häufig die bittere Not swingt. Die jest vielfach Eingang findenden Beftrebungen, die ben ärmeren Müttern bas Stillen ihrer Rinder ermög lichen follen, find daber gang befonders zu begrüßen. Endlich fei noch auf ben bedeutenden Rudgang der Sterblichfeit am Rindbettfiebet (bon 14,4 auf 5,1) infolge der strengeren antiseptischen Borichriften für Sebammen und den Rudgang ber Boden fterblichfeit, ben wir bei Schutimpfung berbanten, hingewiesen.

Man sieht, daß gegen den Tod doch manches Kräutlein gewachsen ist. Der sozialen Medizin eröffnet sich, vor allem auf dem Wege der Rrant beitsvorbeugung, durch Berbesserung der Arbeits- und Wohn bedingungen der großen Maffe, noch ein weites Feld gur Ginfchranfun ber Sterblichkeit.

# Schönheitsscheußlichkeiten.

Bu allen Beiten und bei allen Bolfern haben jeweils Berjuche be fanden, Teile bes menichlichen Rorpers im Intereffe der Berichonerun durch mehr oder weniger gewaltsame Mittel umzuformen.

Gine auffallende Ericheinung ift, daß bei allen Bolfern bie Git bestanden hat, die Form des Ropies und insbesondere des Schädels durd fünstliche Mittel umzugestalten. Das Bedürfnis einer genauen Anatomi ber Menschenraffen hat es nötig gemacht, alle abnormen Schabelforme genau zu studieren. Die größte Verbreitung haben diese Gebräuche Amerika gefunden. Besonders in Nordamerika war die Sitte, den Schäi au migftalten, früher fehr verbreitet. Gie beftand g. B. bei ben Ratches Indianern, einem durch bie Frangosen 1730 bei einer ihrer givilisatorische Miffionen vertilgten Stamm. Bei den Choctams beftand ebenfalls b Sitte, die Knaben gleich nach der Geburt in eine Art Biege bon Gestalt

eines Bactroges zu legen und dann wurde ein Sac mit Sand auf dem Butderkopf besestigt, der durch allmähliche Kompression diesen niederdrücke und abslachte. In den Kuinen einer alten Stadt in der Probinz Guatemala hat man Basreliefs von Stud mit menschlichen Figuren gefunden, deren Ropfe fast genau dieselben Weißftaltungen zeigen, welchen fie in Nordamerika unterworfen werden. Bei vielen Schädeln beobachtet man vor der Kranznaht einen Querwulft, veranlaßt durch das Reiben des Stirnbeins über dem Scheitelbein. Diese Form findet sich z. B. bei den Indianern Nordwestamerifas, dann bei den Karaiben der Antillen. Gleich nach der Geburt wird der Ropf des Kindes oft und leicht gedrückt, so drei is vier Tage. Dann kommt das Kind in einen Kasten oder Wiege, die mit Moos und Werg gefüttert ift. Der Sinterfopf ruht auf einem Brett, durch Wloos oder Werg unterstützt, ein anderes Brett wird auf den Borderfopf gebunden. Das Kind wurde selten aus der Wiege genommen und bleibt darin, bis es gehen kann. Gin Kind von drei Jahren foll einen schauderhaften Anblick dargeboten haben; der Druck, der insbesondere auf Border- und Binterfopf wirfte, fehrte die natürlichen Berhältniffe gang um und gab ihm die Form eines Reils. Die Augapfel steben weit vor und find aufwärts gerichtet. Die Röpfe der Türfen waren fugelformig; man hielt dieselbe Kopfform elegant und zur gebräuchlichen Kopfbededung sehr passend. Die Hebammen zu Konstantinopel pflegten die Mütter zu fragen, welche Ropfform fie für den Reugeborenen wünschten, die Ufiaten pflegten die borzuziehen, welche durch eine Stirn und Binterhaupt eng-umichließende Binde hervorgebracht wurde, da auf einem folchen Kopf die rote Kopfbededung (Turban, Jez) besser site.

Vorzüglich auch im südöstlichen Europa haben schon im Altertum bei den einzelnen Bölfern Gebräuche bestanden, welche eine Beranderung der Ropfform bezwedten. Die Macrocephali (Langföpfe), führten diefen Namen, weil sich fein Bolf weiter vorfindet, das ahnlich gestaltete Köpfe befäße. Anfangs ift, wie es icheint, ein Brauch der Menichen die Urfache der Berlängerung des Kopfes gewesen; nachher hat aber auch die Natur das ihrige beigetragen. Jener Brauch, dem die Ansicht zugrunde lag, daß man um so edler erscheine, je höher der Kopf ist, besteht darin, daß nach der Geburt des Kindes der Ropf, der dann noch zart und fügsam ist, mit den Sänden gepreßt und gleichsam geformt, ebenso durch Bandagen und angemessene Maschinen, die der von Natur rundlichen Form des Kopses

wiberstreben, genötigt wird, in die Länge zu wachsen. Bas die Folgen der fünftlichen Berbildungen in geiftiger Beziehung betrifft, so hat man fie bald zu hoch, bald zu niedrig angeschlagen. Es vurde jedoch von Charcot und anderen frangofischen Gelehrten festgestellt, daß die Zahl der Geistesfranken in denjenigen Gegenden Frankreichs, in venen die Köpfe infolge der unzweckmäßigen Kopfhüllen der Kinder häufig verbildet werden, viel größer ift als in anderen und daß Geiftesstörung und Spilepfie besonders bei Personen mit auffallend verbildeten Röpfen häufig und unheilbar zu sein pflegen.

Noch viel häufiger als fünftliche Mißstaltungen des Kopfes im ganzen begegnen wir solchen einzelner Teile besselben, wie der Rafe, Bahne, Ohren, Lippen ze. Es ift feinem Zweifel unterworfen, daß auch diese fünstichen Misstaltungen borzugsweise im Interesse ber Berichonerung vorenommen wurden.

Die füdamerifanischen Bölferschaften, wie die Botofuden, durchftechen die Unterlippe und erweitern die Deffnung durch aplindrische, von einer leichten Holzart geschnittene Pflode, die immer größer genommen werden. Der Wille des Vaters bestimmt die Zeit, wann diese Operation vorrenommen werden foll. Wie mit der Unterlippe, geschieht es mit den Ohrappchen, in welche ebenfalls, nachdem sie durchbohrt, Pflode gestellt weren, jo daß fie, zu dunnen Ringen ausgedehnt, nicht felten bis auf die dultern herabhangen. Achnliche Sitten finden fich auch noch bei anderen Bilferschaften, wie am Maranto, wo sie Blumensträuße an den Ohrläpphen tragen, bei den Maxurunas, die in den Rasenflügeln, Ohren und der Interlippe aus Muscheln geschnittene Schälchen als Zierat befestigen, die ippen überdies mit vielen kleinen Palmenfiocheln durchbohren und in edem Mundwinkel (ebenfalls in besonderen Deffnungen) eine lange rote Irrafeder tragen; dann bei den Supinambas an der brafilianischen Kilfte, volche grüne Rephritsteine in der Unterlippe tragen. Ein zweite Miß-faltung im Gesicht ist die Abplattung der Rase. Bei manchen Bölfern efteht die Gitte, den Rindern fofort nach ber Geburt die Rafe mit bem aumen platt zu drüden. Auch große Ohren werden von einzelnen Billrn für schön gehalten; von den Reyangs auf Sumatra erzählt man, daß durch Ziehen die Ohren fo verlängern, daß fie gerade aus bem Ropt

Eine in den Malagenländern fehr verbreitete Sitte ift das Schwärzen er gabne; weiße gabne gelten da für buglich, man will feine "hunds. ähne", wie man folche verächtlich nennt; wer nicht Zähne, ichwarz wie benhold, befitt, hat keinen Anspruch auf Schönheit. Auf Java und bei ven Lampongs auf Sumatra werden die Schneide- und Edzähne bis auf jie Wurzeln herab abgefeilt. Diese Operation wird in ziemlich feierlicher leise, im 14. bis 18. Jahr, vorgenommen und erft nach derselben wird r Javanese als mannbar angesehen, fann als Zeuge vor Gericht aufeten und Kontrafte abichließen. — Bei den Batokastämmen in Gudafriko verden zur Zeit der Pubertät bei beiden Geschlechtern die Schneidezähne ver Oberkinnlade ausgeschlagen. Das Schönheitsideal, welches sie bet ieser Operation zu erreichen streben, ist das Gebiß der Wiederkäuer, inssondere des Rindviehs, für welches nühliche Tier sie eine zärtliche Berhrung begen, während fie mit Zähnen der Oberkinnlade dem von ihnes chaßten Zebra zu gleichen fürchten.

Bum Schluß noch einiges über die Körperverzierung der Saut duch

Dieje Zeichen find entweder einfache, durch Bermundung erzeugte autnarben, oder es find farbige, nicht erhabene Figuren, Lätowierungen. Bas die einfachen Sautnarben betrifft, jo besteht die Sitte, folde gu erEinschnitte. Der Operateur öffnet die Wunde am nächsten Tage wieder iprist Baffer hinein und so einigemale; man lößt die Wunden nicht heilen, bis sie groß genug sind, daß sie beim Seilen erhabene Narben zurücklassen. Diese stehen meist in parallelen Linien auf Bruft, Schulter, Armen und der vorderen Fläche der Schenkel. Die Formen der Narben bilden Untericheidungszeichen für berichiedene Stamme. Ginzelne Bolfer, wie bie Fullahs, sollen sich keine Narben machen, weil ihnen dieselben als Zeichen

Das Tätowieren hat wohl die ausgedehnteste Berbreitung auf den Infeln der Gudjee und wird hier bon einzelnen Stämmen und wurde bon einzelnen Stämmen mit einer folden Bolltommenheit geubt, daß ein tätowierter Körper selbst auf uns Europäer einen angenehmen Eindruck machte. Der Grund diefer Sitte ift offenbar der, unter himmelestrichen, in welchen eine Kleidung nicht getragen wird, den nachten Körper zu ichmuden; und dann vertritt diefer Schmud zugleich die Stelle eines natio nalen, aber auch persönlichen Wappens. Die Sklaven und Individuen niederen Ranges waren gar nicht oder nur wenig tätowiert, Häuptlinge dagegen von Kopf bis zu Fuß. Man bedient sich bei dieser Operation eines Hohlbeils mit gezahnter Scheibe oder eines aus einem Albatroßfnochen gefchnitten Meigels, der an einem Seft von Sold befestigt wird. Auf die porber bezeichneten Stellen wird das ipite Instrument, nachdem es borher in die Farbe eingetaucht wurde, aufgesetzt und durch das Auffclagen mit einem Stud Bolg durch die Saut getrieben, bis das Austropfeln von Blut die gehörige Licfe zeigt. Die Operation ist natürlich nicht schmerzlos und wird aus diesem Grunde nicht über den ganzen Körper auf einmal, sondern nur nach und nach vorgenommen.

Es ware aber ein Irrtum, anzunchmen, daß berartige barbarische Schönheitsicheuglichfeiten nur bon Botofuten und anderen wilden Bolfer stämmen verübt wurden. Wir wollen nicht an die Rrinolinen oder an die noch viel abideulicheren Culs de Paris erinnern, welch' lettere es in der fünstlichen Bergrößerung des weiblichen hinterfeils ruhig mit den Toiletten der Raffernweiber aufnehmen konnten. Gerade in unseren Tager hat, beionders in den Ber. Staaten von Rordamerifa, die Berunftaltung bes Körpers burch jogenannten Schmud wieder einen barbarifchen Grad erreicht. Die Millionars- und Milliardarstöchter begnügen fich dort nicht mehr mit Ringen in Fingern und Ohren, sondern Ringe werden jest auch noch um Sand- und Fußgelenke getragen. Die Zähne werden sehr oft emailliert und mit Edelsteinen inkrustiert. Die beliebteste Unsitte ist aber sett das Tätowicren. Von Zeichenkünstlern und Malern lassen die reichen Damen fich auf Oberarm und Bruft Ornamente tatowieren, welche in Gesellichaft natürlich durch die ausgiebige Defolettage allen Augen ficht bar werden. Die einzige Befriedigung, welche man über diese barbarischen Verirrungen einer blasierten Lebewelt empfinden kann, ist die, daß alle diese Schönheitsoperationen, besonders das Latowieren, mit ziemlichen Schmerzen verbunden find,

# Das Aeberbrett'l im 17. Jahrhungert.

Wenn das Gemütliche, das Familiare, das, was man allemannisch das "Heimelige" nennt, sich mit dem Geistreichen zusammen als Pose zeigt, so haben wir das Ueberbrettl, gang einerlei, ob es sich jest um den aristofratischen Zigeunerliteraten Ernst von Wolzogen mit feinen verflossenen Cabarett-Beranstaltungen, oder um Georges Scuderi handelt, ber in der Mitte des 17. Jahrhunderts mit seiner Schwester zusammen den glänzendsten Salon in Paris hatte. Der Unterschied, daß unser modernes Ueberbrettl gegen zwei dis drei Mark Eintrittsgeld jedem zugänglich war, während die Scuderis mit ihren Freunden unter Ausichluß der Deffent-lichkeit geistreich waren, berührt das Wesen der Sache nicht. Der Geist des Ueberbrettle zeigt fich immer in Zeitaltern der Defadeng, wo es mit bem großen Schwung und mit bem iftirmifchen Latendrang vorbei ift. Die Rervenklinste treten dann in ihr Recht.

Der französische Salon in seiner allerursprünglichsten Form war eigentlich eine Schöpfung der Madame de Rambouillet und verdankt seine Entstehung dem Umftand, daß diese geistreiche Hofdame am Bofe Ludwig XIII. von ihrem 35. Jahre an ans Bett gefesselt war und ihre Berehrer in ihrem Schlafzimmer im Bette liegend empfing. Teils auf Stühler sibend, teils auf Teppichen und Fellen liegend. geistreichelten da die Kavaliere um das Bett herum. Aber es scheint, daß bei dem untadeligen Charafter der Gaftgeberin diefer Calon in Wirklichkeit des Saut-goats entbehrte, welchen der Salon der späteren Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts

Etwas flaffifch langweilig wurde ber Rultus bes Weiftes noch in bem Salon der bekannten Marquife de Sevigne betrieben, einer der feinsten Briefstellerinnen ihrer Zeit. Aber neben dieser Stätte geistreichen Sprechens und Singens eristierte ichon ber Salon ber Marion de Lorme, einer ausgesprechenen Rokette, welche ben Mangel an Geift durch eine nie gesebene Grazie des Körpers ausglich. Mit Marion de Lorme wird als ihr pollendetes Gegenbild Ninon de Lenclos genannt, eine ebenjo eigenartige geistreiche als natürliche Frau, welche sich durch die Reinheit ihres feinen Charakters neben der Bewunderung auch die Achtung von ganz Frankreich bis an ihr Ende bewahrt hat. Wie Aspasia, die griechische Kurtisane, die Feldberrn und Bhilosophen um sich versammelte, so sah Ninon de Lenclos bei sich Racine, Molière, la Fontaine und andere bedeutende Köpfe ihrer Lett. Sie war es, die Wolfiere auf das Urbild des Tartüffe, einen heuchnach diesen Großen des Geiftes fanden sich nach und nach immer mehr berbachtige Besucher bes Salons ein: Roues, verkommene Genies, die fich nach und nach mit dem Namen Freunde zufrieden gaben und als "Bogel | Zweikinderspitem beruht oft in der frankhaften Körperbeschaffenheit eines

der Tournelles im Salon ihrer alten Liebe aus- und einstatterten". Tros-alledem hatte dieser Salon immer noch einen ernsten literarischen Cha-rakter.

Den Uebergang zum Ueberbrettl des 17. Jahrhunderts bildete die sogenannte Samstagsgesellschaft ("Le sameti") des Fräulein de Scuderi und ihres Bruders, der sich zwar rühmte, daß seine Vorsahren die Feder nur am But getragen batten; er felbft aber, wie feine Schwefter, lebten von der Feder in der Sand. Literarischer Erwerb war für die Geschwister die einzige Möglichkeit, mehr als trodenes Brot zu essen. Auf den beuderis lag ichon ftark der Hauch literarischen Zigeunertums und daß ie fich auch auf die Renommisterei berstanden, ist sicher. Georges Scuderi rühmte sich, daß bei der ersten Aufführung seiner "Amour thrannique" vier Portiers am Theater totgedrudt feien, und er wollte seinem großen Mivalen Molière nur weichen, wenn er ein Opfer mehr zustande brächte. Das war so eine Art fofetter Ruhm der Literaten jener Zeit, wenn der Undrang des Bolfes die Portiers des Theaters über den Saufen fturgte und gertrat oder erdriidte. Go lange die Welchwister in der fleinen bescheidenen Wohnung der Rue de Bauce in Paris, die nur aus zwei Bimmern und einem Alfoven bestand, wohnten, und das burgerliche Element Das Sauptkontingent des "blauen Galons" bildete, waren fie fehr beliebt, befonders Madelaine, die Schwester, die zwar einfach, häflich, aber von liebenswürdigem Geift war und eigentlich mehr als ihr Bruder die jüngeren blafierten Schöngeifter der französischen Sauptstadt feffelte. Der Ton der Unterhaltung in diesem Salon war ein seltsames Gemisch von affektierter Wahrheit und Ginfachheit einerseits und bedenklicher Gefühlsdmarmerei anderseits. Die Nachaffungen des Salons Scuderi haben Molière den Anlag ju feinen Luftspielen "Les précieuse ridicules" Die lächerlichen Rostbaren) und "Des femmes savantes" (Die gelehrten

Dieje Calons, wo die biditenden Frauen und Manner ihre oft berghaft ichlichten Berse felber vortrugen, arteten schließlich einfach in romantifdje Cheburcaus aus. Die eheliche Bewerbung wurde in ein fein ausgeklügeltes Belagerungs- und Eroberungsspstem gebracht. Der Liebende nuß, so sagt die Tochter des wackeren Gorgibus in den precieuse ridicules, chone Gefühle aussprechen, sich von fanfter Leidenschaft erfüllt zeigen, galante geistreiche Gespräche führen und sich träumerisch und melancholisch venehmen. Auf eine Liebeserklärung muß die Dame mit erdichteten Bornesausbrüchen antworten, — bis fie fich natürlich ergibt. Kurz, das Spielen mit den Gefühlen wird gur Mode und erinnert lebhaft an unfere heutige Gefühlsbiedermeierei. Es ist nicht erstaunlich, daß es für das Familienleben gerade nicht gleichgiltig war, wenn nun auch bie Damen aus dem Bürgerstand sich ihre "blauen Salons" einrichteten, auf ihrem Bett liegend galante Gespräche mit einer Schar angeblicher literarischer Teinschmeder führten, die oft nichts waren, als gang gewöhnliche Schutjenjäger. Der Mann hatte fern von diesem interessanten Leben im Saus sein Geschäft zu führen, wollte er nicht alles zugrunde geben laffen. Was unter dem Dedmantel der geistigen Freundschaft in den Ueberbrettl-Salons des 17. Jahrhunderts vor sich ging, davon weiß die Zeit Lud-

wigs XIV. viel zu erzählen. Es ift lebrreich für unfere Beit, wie diefe Beriode der Bofe gemutlichen Geistreichtums in Frankreich endigte. Jakob Falke schreibt in seiner Geichichte ber französisichen Literatur des 17. Jahrhunderts darüber: Frankreich verarmte an Geist wie an Bermögen unter dem Regiment des "großen Königs" und die Salons verfamen immer mehr. Ludwig felbst wurde unter dem Ginfluß der alternden Mainteneau, die als Gattin des lieberlichen Schriftstellers Scaron das Leben der Salons nach allen Rich-

tungen ausgekostet hatte, wie begreiflich eine Betschwester. Die Kopflängerei wurde Mode und auch der Calon wurde fromm und betete, ftatt galante Berfe und geiftreiche Scherze zu machen. Aber er lat nur fo, der Salon, diefer große Seuchler! Raum hatte der König die alten Sande jum legtenmal gefaltet und die Augen, die so oft in falscher Demut übergegangen waren, zum lettenmal geschlossen, als unter ber nun kommenden Regentschaft die Scheinheiligkeit abgeworfen wurde und fich ein Sodom und Gomora den entfetten Bliden zeigte."

Erinnert bas nicht an die Gesundbeterei, den Mpfticismus und ähnliche Ericheinungen in den höchsten Kreisen der deutschen Großstädte, ipesiall Berlins?

# Marum bleiben manche Chen kinderlos?

Bon einer finderlofen Che fann man erft dann iprechen, wenn bie Che mindeftens fünf Sahre finderlos geblieben ift, wiewohl die Falle nicht gang vereinzelt sind, in welchen auch nach längerer Dauer der Che fich Kinderfegen einstellt. Die Zahl der finderlosen Shen beläuft fich auf sieben bis zwölf Prozent aller Chen. In einigen Ländern ift diefe Biffer noch größer, wie in den Riederlanden. In den großen Städten find die finderofen Chen baufiger als auf dem Lande; fehr groß ist ihre gahl in den

Was die Ursachen der kinderlosen Shen anlangt, so soll eine derselben im erheblichen Alterkunterschied der Ebegatten beruhen. Die Haupt-ursache liegt jedoch in krankhaften Zuständen. Bei der Frau kommen in Letracht: Blutarmut, Falljucht, Trunflucht, Unterleib-, Gehirn- und Küdenmarkstrankheiten und Bleivergiftung. Beim Manne bilden gewisse, meist vorehelich erworbene und nicht ausgeheilte Krankheiten die Haupt-ursache. In den oberen Gesellschaftsschichten sind kinderlose Ehen häufiger als in den unteren, umgekehrt trifft man sie wieder häufiger bei Bettlern und Bagabunden. Nach Prinzings Schätzung gibt es in Deutschland zirka 700 000 finderlose Chen.

Aber nicht die Kinderlofigfeit allein, fondern auch das Ein- und